

Poldi Port: Das Herz der Gaunerkunst

Bleibts ruhig, ihr Binkeln und Packeln. Da ist schon die Parkbank, unser Bankerl, auf dem werden wir's uns gut gehen lassen. Gertibeutel und Ernasack, ihr kommt's unten hin, ihr seid dick und stark, mit dem Langzeit-Notvorrat im Bauch; ich wollt, ich wär so voll ... das Lisisackerl, das leichte kommt oben auf, schnell, hockts euch zurecht, ich habe was Wichtiges zu tun, ausnahmsweise, Gisitasche, fall nicht um, sonst kommt der Franzi ins Rutschen, dieser klebrige Binkel. Haltet still! Ich bin nervös! Hansibinkel, bleib schräg! Immer muß ich Blätter abzupfen, immer machts ihr euch schmutzig. Noch so spät im Jahr – wo kommen die vielen Blätter her? Ich muß jetzt endlich die Zeitung lesen. Eine ganz neue hab ich erstanden, jawohl, den Wiener Kurier von heute, den 23. November 1953, da steht's ... nein, nicht wie sonst von gestern oder vorgestern, die Weggeworfene ist das, sondern, schauts her, eine redlich Gekaufte, für 30 Groschen, weil ich dringend was nachschauen muß, der Vorsprung, es heute noch zu wissen, ist mir das wert. Wie so eine frische Zeitung schön knistert! Jetzt bin ich gespannt ... schnell muß ich mit den Augen von Überschrift zu Überschrift hupfen, Schlagzeile für Schlagzeile, nix auslassen darf ich, eigentlich ist es die Seite 3, die hat die Verbrechen und die besonderen kriminellen Ereignisse – aber wenn es sich um Mord handelt, dann ist es schon oft die erste Seite, blättern wir also alles noch einmal zurück. Nein. Es steht wieder nix drin. Sonderbar. 30 Groschen verpraßt. Nur daß ich weiß, daß über mich nix drin steht. Und was heißt das jetzt. Was machen wir da. Sinnlose Verschwendung. Halt! Nein. Wenn die frische Zeitung schon da ist, dann werden wir sie hier auf unserem November-Abend-Bankerl auch schön lesen, und euch meinen Kindern, teil ich dann so mit, was drin steht, und was ich drüber denk, stören tun wir niemand mit unserem harmlosen Geplauder, weil es ist eh keiner unterwegs bei dem Wetter, und die Fenster von den Häusern vis à vis sind bummfest zu, keiner hört uns, wer uns sieht, schaut weg. Also können wir es uns gemütlich machen, ein bisserl

Kaffeehaus spielen, das Marmortischerl stellen wir uns vor und den Kaffeeduft auch, und schon hören wir die Murmelstimmen der guten Unterhaltung um uns herum. Und wir genießen still unsere neue Zeitung: Was steht auf Seite eins?

Hörts zu:

Der Fall Eichenwald wird immer geheimnisvoller. Ein Großkaufmann in der Schweiz ... wahrscheinlich einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen ...

Jetzt seid ihr gespannt, was?

... Hatte nach Angaben der Frau den wesentlichen Teil seines Vermögens bei sich ... mehr als eine Million ...

so wie ich – ich hab auch immer mein Vermögen bei mir, nur keine Million!

Unsere Zeit wird langsam nobel. Statt Schleichhandel haben wir jetzt den Welthandel. Alstern schauen wir weiter:

Dieb warf 100 000 Schilling weg und behielt die Schreibmaschine.

Na so was ... hihi! Da bricht einer ein Auto auf, weil ihm drinnen etwas entgegenlacht ... behängt mit Schätzen wie ein Christbaum geht er weg, und wie so alles um ihn baumelt, fühlt er sich verfolgt. Er kann sich nicht umdrehen, da wirft er zur Besänftigung etwas von der Beute den Verfolgern hin, eine schmale Tasche – und was muß er am nächsten Tag über sich in der Zeitung lesen? Daß er die Geldtasche geopfert hat, das beste Stück seines Behangs. Eine miese Kritik hat er sich eingefangen und natürlich haben sie ihn erwischt ... seine Hehlerin auch ... eine Leopoldine Schubert.

Da schau: Die haben auch eine Poldi! Aber mein Name ist besser. Poldi Port. Wie das klingt. Modern. Einfach fesch. Man spürt meine Tüchtigkeit – mit einem Hauch von Genie und Überlebenskunst. Ja, ein Genie bin ich – und trotzdem unterstandslos, wie man so schön sagt. Ohne Heim und Heimat. Und Invalid. Eine einarmige Diebin, daß ich nicht lach!

Ein Radio! Hätte ich doch nur ein Zuhause mit einem Radio. Weil im Radio sind immer alle Nachrichten zuerst. Ich saß im Fauteuil und tät auf die Schlagzeilen aufpassen. Aber in Wirklichkeit gibt's ja immer nur launige Reden und fade Musik. Und miserabliche Wetteraussichten. Winterwetter-Parade. Nein! bleiben wir lieber noch ein bisserl im Schutz unseres eingebildeten Kaffeehausglücks. Hier gehört man dazu, muß aber nicht zuschauen. Man ist allein und doch nicht einsam. Der Kaffee duftet, die Zeitung leuchtet mir ins Gesicht ...

Ja schau! Der Herbert Tichy ist wieder im Himalaja. Auf Abenteuer. Na, ich kenne ihn ja persönlich. Er sitzt auch im Weinhaus Sittl und schaut. Wenn er nicht unterwegs ist – unterwegs zu sich selber, wie er sagt – oder im Weltspiegelkino einen Vortrag hält. Der Himalaja im Weltspiegel – und das bei uns in Ottakring – für drei Schilling Eintritt. Und ich war dabei! Aber dazugelernt habe ich nichts, weil was ein Abenteuer ist, das kann ich mir an drei Fingern abzählen. Abenteuer, das bedeutet: frieren, fürchten und entsagen. Und dann das Ganze als ein Wunder verkaufen. Was ist eine Himalajareise anderes, als die Übernachtung einer Unterstandslosen im Park? Unsereins erlebt genau das Gleiche. Eine Abenteuerreise fängt damit an, daß man das Richtige zusammenpackt. Ja wenn der Tichy unterwegs ist, hat er für alle Fälle was mit, ein Pflaster für die Wunden, ein Notgeld für die Verzweiflung, eine Ration gegen den Hunger, eine Decke für die Nacht. Und dann halt für den Zufall noch Schnürln und Papierln zum Flickern und Zusammenbasteln. Das alles läßt er sich von ein paar Sherpas schleppen. Der Abenteuerer geht hinauf auf die Achttausender. Was bin ich schon bergauf und bergab gegangen zwischen dem Café Weidinger und dem Weinhaus Wunsch! Das ist mindestens ein Mal durch den Himalaja und zurück. Ihr wißt ja, die Schultern nach vorn gebeugt und der Körper nickt beim Gehen wie die Unruhe der Uhr. Nur wer tagein und tagaus so unterwegs ist wie unsereins, kann ermessen, was das heißt! Und das Rasten ist nichts anderes als das Warten darauf, daß der Schmerz nachläßt. Jetzt rastet er, der Tichy und friert, so hart ist der Wind auf dem Nanga Parbat, und so dünn die Luft. Und was glaubt ihr, was auf so einer Parkbank los ist, wie da der Sturm weht!

Ha, was war das?

Ja, der Weltenwanderer muß ganz umsichtig sein, weil er weiß nicht, von welcher Seite die Gefahr kommt: Hier lauert der Feind und dort öffnet sich der Abgrund. Und unsereins? Zum Beispiel hier meine Stammbank im Kaiserpark – eh nur ein Beseirpark mit drei Bänken: Bin ich zu früh dran, werden die Pensionistinnen grantig, die noch da sitzen wollen. Macht man in der Nacht einen Seufzer, fliegt gleich ein Fenster auf und ein Geschrei geht los, daß es nur so donnert.

Aber die größte Gefahr sind unsere jungen Burschen, diese Halbstarcken und Raffler. Herumlehnen oder raufen, sonst können die nichts. Mit Schundhefteln vergiften sie sich den Kopf und mit Kinofilmen blasen sie den letzten Verstand aus ihren Schädeln. Sie werden immer jünger und brutaler. Jeden Tag, wenn ich

die Zeitung aufschlage, ist der Anführer schon wieder ein Jahr jünger: Ein Bäckerlehrling als Kassenschränker, 16 Jahre, ein Schlosserbub als Bandenchef, 15 jährig. Und mit 14 hat einer eine Bleischieberbande aufgemacht.

Und ich sitz auf meiner Bank im Kaiserpark und zitter, erst vor Kälte, und dann, weil sich wieder so eine Platten von Rotzbuben ansammelt.

Im Himalaja ist es auch gefährlich, weil, da begegnet einem zwischendurch ein Yeti – aber der ist nur eine Erfindung, während ein bissiger Wiener Pensionistendackel eine ganz lebendige Lebensbedrohung darstellt.

In der Nacht sperren sie den Kaiserpark zu. Da ist man geschützt. Aber man will gar nicht so behütet sein, sondern seine Freiheit haben – wie der Tichy Herbert – man will hinauf auf die Höhe der Gedanken kommen, alles wissen, ungebunden sein, das was man braucht, um einen herum versammelt. Ja, das ist Wonne!

Genauso schildert der Tichy sein Wanderleben. Er sagt nicht, wie ihm bei der Nacht die Knochen weh tun, in dem kleinen Zelt am Himalaja. Ich bin wie er. Ich zeige niemals meine Wunden, ich erzähle meine Geschichte als eine Kette von Wundern. Ja, wir Freiheitswanderer sind vom gleichen Stamm, die Unterstandslosen wie die Weltumfahrer, wir frieren und leiden und entsagen von Berufswegen.

„Zahlen!“

Na, der Ober schaut eh ned her. Das gehört zu einem vornehmen Gürtelkaffee in Wien, daß einen der Ober beim ersten Mal übersieht. Auch wenn man noch so ein scharfes Z ansetzt. „Zahlen!“ Also noch einmal üben: Z – Z – Z. Ach was, lesen wir lieber die Zeitung, zu was haben wir sie gekauft. Da ist noch was Schönes.

Aus Modellkleidern wurde Bettwäsche. Beispielhafte Gaunerkomödie zwischen Wien und der Provinz ... In Textilkreisen der Schöne Toni genannt ...

Ja unser Toni! Das heißt dem Hansi sein Toni. Er gehörte nämlich zur Bande des Großen Hansi, bis der ihn ausgeschlossen hat, weil er an die Polizei angestreift ist. Der Hansi duldet niemanden um sich, der nach Polizeikontakt riecht. ... Und jetzt verkehrt der Toni also in Textilkreisen. Und hat wieder so ein Vertauschspiel gemacht, mit dem er immer draufzahlt. Aber er kann nicht aus seiner Haut heraus. Der Mensch ist auf der Bühne des Lebens gefangen. Damals vor dem Krieg hat der Schöne Toni gemeint, daß er statt ein Jud lieber ein Transvestit wär, zur Flucht aus der neuen Zeit. Also hat er Papiere getauscht mit einer einschlägig

heißen Person – und gleich bei der ersten Razzia war er futsch im Kazett. Und zwar in der falschen Person. Und jetzt macht er wieder so ein Durcheinander:

Floh er nach Salzburg und stellte sich dort in den Schutz eines Richters ...

Dem erzählt er von einer Verschwörung, weil er als ehemaliger SS-Mann so unbeliebt wär – sagt der Judenbub, der als Warmer verkappt im Kazett war – und der Salzburger Richter laßt den vermeintlichen Nazi gleich wieder frei, nur so aus Sympathie – und jetzt ist er spurlos verschwunden. Wunderbar ist unsere Welt. Ja und mein Hansi – er ist ja der unumschränkte Herrscher der Unterwelt vom Märzpark bis zum Yppenplatz. Mich hat er auch verbannt, weil ich im Leben zu oft mit der Polizei zusammengekommen bin. Er sagt, selbst unser Verhältnis hält das nicht aus.

Der Hansi, meine Jugendliebe! Hörts zu, meine lieben Binkeln und ihr meine Packeln. Aber ihr könnts das sicher schon auswendig. Trotzdem, man kann das nicht genau genug wissen. Bei uns in Wien, da gibt's in der Ordre Kriminalität eine ganz klare Aufteilung: Da haben wir erstens den Verbrecher aus Fleiß und Vergnügen, wie zum Beispiel den Lenc, der von Hause aus Backofenfabrikant ist, als ein solcher macht er sich nützlich in der Kassenschränkerei. Ich mein, das sind verwandte Berufe. Weil, im Backofen wird der Gugelhupf gar, aus der Kassa kommt ein reifes Geld.

Dann gibt es, Nummer zwei, die Einbrecher aus Verzweiflung. Die treibt das Leben. Die müssen halt ihren Trost haben. Weil sonst fallen sie ins Schwarze Loch.

Zuletzt haben wir die Täter aus Haß ... ach ich les lieber weiter ... Horchts, die Menschen sind ja so fassungslos heutzutage:

Der kleine Heinzl zu Tode geprügelt ...

Da hat ein Maurergesell sein Kind verröckeln lassen, das er im Zorn ins Eck geschleudert hat ...

Haushälterin unter Verdacht des Kindesmordes ...

Und die hat ihr Kind langsam verhungern lassen. Mir graust's. Ich halt dieses Elend auf der Welt nicht aus. Ich brauch jetzt was Romantisches. Etwas, in das ich mich hineinträumen kann. Da lassen mich meine Zeitungen nicht im Stich! Die haben immer was Schönes für mich, die Kinoreklamen zum Beispiel: Im Metrokino spielen s': *Vom Winde verweht*.

Jö! Unsere Vivian Leigh! Und dann mein Clark Gable!

Im Kreuzkino gibt's: *Apachenschlacht*.

Tschakatschak, tschakatschak, tschakatschak ... tsch-klick, krah – bummm! Tschk-tschk, tschik-tschik, tschk-tschk ... so ein Wildwestfilm, der nimmt einem mit! Ja, wir Menschen sind gewaltig aufgewühlt vom Kino. Mir genügt schon mein Fortsetzungsroman in der Zeitung, damit komme ich auch in der Welt herum. *Menschen im Hotel* von der Vicky Baum oder *Liebe in Peking*. Jeden Tag reise ich einmal nach China und zurück und besorge mir meine Herzensbildung. Ich lese den ganzen Tag, wenn ich kann. Das ist mein Glück. Meine seelische Schatzkammer. Meine Zeitungen sind meine Unterhaltung, mein Trost und meine Bettwäsche.

Z ... ! Zahlen! Hab ich schon wieder Zahlen! gerufen? Wo doch noch keine vier Stunden um sind? Na, unser erfundener Ober kann mich ja gar nicht bemerken. Nur ich höre immer alles, es kann noch so still sein – ich höre die Schritte, die auf mich zukommen. Hört ihr's nicht? Nein, diese Schritte meinen uns nicht. Z ... Keine Unruhe – niemanden hier anstecken mit unserem Wahn. Zahlen: Das war gestern. Da war die Welt noch sauber eingeteilt. Das Heferl Kaffee kostet im Weidinger 2 Schilling 70. Das hat – an meinen durchschnittlichen Tageseinnahmen berechnet – 4 Stunden vorgehalten, vor allem im November, weil sonst wäre ich niemals mit meiner Zeit ausgekommen, ja meine Zeit war genau eingeteilt: Da gab es die gekauften Wärmeinseln, wie das Café Weidinger, das Weinhaus Sittl und das Café Margerita. Dazwischen mußte man überbrücken. Zum Beispiel durch Weitergehen auf dem Gürtel. Oder durch einen Tratsch. So ein Tratsch – eine Ansprach – ist die günstigste Überbrückung zum nächsten Ort der Freude, das ist dann das Weinhaus Wunsch, wo einem die Köchin Fini am Mittag eine Suppe hinstellt – deshalb gehe ich übrigens niemals als zahlender Gast ins Wunsch, damit ich es mir nicht mit ihr verderbe.

Also meine Zeiteinheiten sind:

4 Stunden für einen bezahlten Tee, dann Brücke,

1 Stunde für eine geschenkte Suppe, wieder Brücke,

4 Stunden bis zu meiner Stammbank im Kaiserpark, wo es halt je nach Jahreszeit so und so lang dauert, bis einem trotz fünf Packeln Zeitungen der - Verzeihung – Arsch einfriert.

Wenn ich meinen Tag so zusammenrechne, dann bleiben 13 Stunden Brücken, da muß man hatschen. Das ist es, was mir das Leben immer schon schwer gemacht

hat – die Strecke des Schreckens, wo ich mir am Ende ganz verzweifelt nur noch einen heißen Tee wünsche. Da winkt mir dann manchmal mein Schutzengel, und ich sehe so eine alte Dame, die einkaufen geht, und meistens kaufen die am Nachmittag ein, wenn eh auch die Berufstätigen kommen, und so stehen wir alle miteinander friedlich in einer Schlange.

Ich hab das ganz gern. Schon seit dem Kazett Ravensbrück zählt die Warteschlange zu meinen Ruhepolen. Weil man steht gemeinsam und weiß, so lange man wartet, kann nix passieren, kein Unfall und kein Totschlag. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz des Schicksals – vielleicht sogar sein Sinnbild – es trifft keinen, so lang er wartet, erst die Bewegung birgt Gefahr.

Also ich stell mich neben die Alte und fang ein Gespräch an, mir fällt ja immer was ein, da bin ich ein Genie. Und dann werde ich zutraulich und zeig ein bisserl den Armstumpf. Ich erzähl, wie ich invalid geworden bin im Kazett, aber weil ich vorher zwei linke Hände gehabt hätte, fehlt mir jetzt die Rechte gar nicht. Und wenn die Umstehenden lächeln, sag ich, daß es zum Glück nur ein Arm gewesen ist, und ich steh noch mit beiden Beinen im Leben, wenn auch wacklig. Dann kommt Stimmung auf und ich begleite die Frau selbstverständlich. Erst vor ihrer Haustür gestehe ich, daß ich vor Kummer immer Durst bekomme und jetzt dringend einen Tee brauche, ja, daß ich so verzweifelt bin, daß ich den ganzen Tag Tee trinken könnte: Also nimmt sie mich mit, weil die Wienerinnen haben es gern, wenn sie die Stärkeren sind. Sie bittet mich in ihr Wohnzimmer, während sie in der Küche den Tee macht und ein Brot schmirt. Ich schau mich derweil um, wo der Schmuck liegt und das Geld versteckt ist.

Und dann sitzen wir zusammen und ich nehme einen Löffel Zucker in meinen Tee und einen Löffel Zucker in ihren Tee, und dann rühre ich meiner Gastgeberin mit meiner einen Hand den Tee um, ganz zart und fürsorglich, weil es ist eh schon ein starkes Schlafpulver drin. Still und brav bleibe ich, bis sie schläft, weil mich nichts mehr nervös macht ... außer so ein Auto draußen, wenn es zu nah an das Parkgitter heran fährt und anhält ...

Meine Arbeit ist heiß, und deshalb kann man sie nur selten ausführen, weil, man muß sich rar machen, sonst wird man zu oft verfolgt. Hab ich verfolgt gesagt? Ah was. Ich zahl im Leben gar nix mehr. Kommts Kinder, wir gehen, aber ganz langsam, weil, wir haben nix zu verbergen. Die vier Stunden sind um, und hier sperren sie bald zu, also auf geht's, weiter zur nächsten Glücksinsel. Die Leichte,

die Lisitasche, und du, Hansibinkel, auf den Stumpf, die Gisitasche quer, wegen der Schätze, und die dicke Gerti und die blade Erna über den gesunden Arm, daß ihr schön abrutschen und mir weh tun könnt, den Franz an die Hand, hab ich was vergessen, nein, das Kaffeehaus ist leer, aufgeht's, Kinder ...

Hör ich da ein Polizeiauto? Gar ein Überfallkommando? Nein. Kommts Kinder, gehen wir endlich. Heute sind wir langsam, ganz langsam, wir bewegen uns fast nicht vom Fleck, und schief sind wir, und Nacht wird's ...

Kalt ist es, noch kälter als gestern. ... Hörts ihr den Wind, hat nimmer viel Blätter auf den Alleebäumen, mit denen er säuseln kann. Der pfeift nur noch den November Pfiff. Und viel zu früh dunkel wird's auch. Dafür leuchten die Fenster für uns. Schwer ist mir schon das Gehen. Vielleicht schau ich bei einem meiner Depots vorbei.

Ja, ich habe so meine geheimen Orte. Da hebe ich die Sachen auf, die man liebt, aber nicht braucht. Weil selbst der verlassenste Mensch sammelt was auf, das zu ihm gehört. Bei mir aber bleibt nichts sehr lang, weil ich das, was ich einheimse bei den Weibern, bald wieder hergeben muß, für die Depotkosten, den Kaffeehausgroschen und sonst noch so allerhand. Ich bin sozusagen in Untermiete bei den Sammlern. Der Herr Gamsjäger ist einer meiner treuesten. Zwar hat ihn seine Frau versuchsweise im Narrenhaus von Steinhof einsperren lassen – weil er auch Knochen gesammelt hat und Goldzähne. Aber ich halte ihn für einen Gescheiten, der was versteht von meinen Sachen. Zu jedem Fund erzählt er mir eine Geschichte.

„Da schau S' her, sagt er, ein Rosenheferl, handgetupft, mit feinstem Pinsel. Das kommt aus der Tschechei. Wenn ein Mädlel aus Mähren nach Wien gekommen ist, hat es in seinem Binkel nicht mehr gehabt, als ein bisserl Wäsche und der Mutter ihr Rosenheferl. Und wenn das Mädlel nach der harten Arbeit müd daraus den Tee getrunken hat, war es der Goldrand, der ihren Lippen gesagt hat, daß auch sie etwas gilt.“

Alles was ich ihm bringe, ist geschenkt, sage ich ihm, entweder wirklich oder wahrscheinlich. Denn wer weiß, ob man es mir nicht eh aus Mitleid hat geben wollen? Er stellt die Heferln in eine Vitrine und die Silberlöffel legt er in eine Samtschachtel, „das hebe ich für Sie auf“, sagt er. Und mir bleibt die Gewißheit, daß es meinen Sachen besser geht als mir. Deshalb wandern wir lieber weiter, weil,

der kurze Aufenthalt in einem wohligen Keller macht mich noch trauriger, als ich schon bin.

Warum mache ich mir dieses Mal solche Sorgen? Ich nehme doch immer nur eine Prise Schlafpulver, daß ich sie meiner Gastgeberin in den Tee rühr. Damit die schöner träumen und ich besser räumen kann. Und das war immer richtig. Nur diese Frau war schon eingetrocknet alser Lebendiger, das Krokodil hat gleich die Augen zu gemacht. War schon tot, wie ich gegangen bin. Ihr Tee hat auch schlecht geschmeckt, es war kein Schad um sie.

Wie die Alleebäume rauschen. Gehen wir zurück zu unserem Bankerl, am Gitter vom Kaiserpark. Der hat sogar eine Sperrstund wie ein Wiener Zinshaus. Um acht wird das Tor geschlossen, und der zuständige Parkwächter übersieht uns in seiner Geduld.

Nein. Lieber nicht dahin gehen. Zwar gibt es noch keine Fahndung nach der Poldi. Aber wenn sie die Frau finden! Dann geht die Jagd los! Dann sind die Wiener Nachbarn hellwach, holen sofort die Polizei und zeigen gnadenlos auf mich im Park, eingesperrt hinter Gittern wie ein Raubtier, und wenn das Einfangen beginnt, schau'n S' alle aus den Fenstern, womöglich mit dem Operngucker. Ja, was ein echter Wiener ist, der hat einen Jagdsinn, der hilft seiner Polizei. Polizeispielen ist eine Hauptbeschäftigung in dieser Stadt.

Gehen wir lieber auf den Gürtel hinaus, da ist auch ein Bankerl. So manche Lebensüberbrückung habe ich hier überstanden. Es ist halt zugig, aber ein Ort, wo ich mich gern in meine Träume zurückziehe. Weil, wenn ich so sitz, schau ich auf das Goldene Fassl. Ein Wirtshaus oder Hotel ist es nicht, auch wenn es so heißt. Ein altes Wiener Haus haben wir da, mit großem Renommee und dem dicksten Fräulein vom ganzen Grund – der Putzi.

Die sitzt auf dem Bett immer so. Seht ihr? Die runden Schenkel ganz breit auseinander. Wer traut sich da heran, wo ist der Mann, der da hineinreitet, in diese Schluchten? Ich werde es euch sagen: Nicht die Abenteurer sind es – die Philosophen mit den heimlichen Potenzen träumen sich da hinauf ... ins grüne Haus, zur Evi-Putzi, der Frau mit dem sagen-umwobenen Gedächtnis.

Dazu gibt es noch die Elfimutti. Die ist im Gegenteil zur Putzi zaundürr, wahrscheinlich die dünnste Hur von Wien. Da hat der Mann kein Dekagramm mehr, als was er bezahlt hat. Aber gut ist sie in ihrer Präzision, wie die Dünnen so sind. Ja, die Elfimutti und die Evi-Puzti sind Künstlerinnen in ihrem Fach. Denn

sie stellen das Um und Auf der Liebe dar – von der mutigsten Verschwendung bis zur paßgenauen Arbeit.

Ich bin sehr gern bei den beiden Frauen. Es gehört zu meinen besten Augenblicken, wenn ich dort oben sitz und denk: Das Leben kommt mir nicht aus! Und zu den Frauen sag ich: Ich hab nix und ich brauch nix, aber vom Leben laß ich mich nicht ablenken. Ich nehme es pur. Ich spüre alles sehr genau – das ist meine Stärke, mein Genie. So was wie Zukunft kann ich mir nicht leisten. Ich hab dafür meinen Lebensmut, und den tu ich mir ganz genau einteilen, daß ich immer genug davon hernehmen kann. Aber die Frauen, wie Freundinnen so sind, die schauen und kichern. Die Elfmutti setzt ihr falsches Gesicht auf und zwitschert: „Poldi, mein Schatz, wie lang kenn ich dich schon, zwanzig Jahre oder mehr? Und wie oft bist du hinter schwedischen Gardinen verschwunden in der Zeit? Und im Kazett Ravensbrück warst auch! Und das alles, weil du dich immer erwischen laßt, weilst immer das Gleiche machst mit deine Opfer, mit dem Mitleid und mit dem Tee trinken und mit die Grüße von die Verwandten. Das ist dein Laster: Du bindest immer dasselbe Mascherl, drehst den gleichen Wickel, bis du dich selber drin aufhängst.“ Ich bin dann innerlich ganz gedätscht, weil sie mir mein Unglück vorhersagt, die Hexe.

Wie oft habe ich mir vorgenommen, daß ich einen anderen Schmah rennen laß. Aber noch einmal zum Abschied, hab ich mir gedacht, wie grad eine alte Frau vor mir gegangen ist, und ich wieder verzweifelt war. Ein Wink vom Schutzengel, hab ich mir gesagt, denn da war noch meine letzte Portion Schlafpulver im Tascherl. Die Frau war dann in der Wohnung recht lästig. Beinah wäre ich wieder gegangen und meinem Schicksal entwischt. Wenn da nicht die liebe Nachbarin erschienen wäre. Die Kleine, die Feine, die Eingetrocknete.

Der hab ich gleich einen Vortrag über das richtige Teetrinken gehalten. Da war sie so erfreut, daß sie mich zu sich hinüber gebeten hat. „Probieren Sie erst einmal meinen Tee.“ Wie umständlich hat sie den Tee gekocht!

Und in der Zeit kommt der Geldbriefträger! Schaut herein, legt 500 Schilling auf das Kastel neben der Tür und geht wieder. Noch ein Wink vom Schutzengel!

Und jetzt war das so: Ich hab da meine letzte Portion gehabt, eine besonders große. Aber hätte ich ein Restel stehen lassen sollen, ich, die seit dem Kazett keine Resteln mehr sehen kann? Nein, die ganze noble Portion habe ich hinein rutschen lassen und zärtlich umgerührt für das zarte Geschöpf.

Dunkel ist es, wie kalt der Wind saust. Und vom Nachdenken wird mir nicht warm. Und das Bankerl und die Binkeln sind kein richtiger Schutz, und wenn ich mich noch so klein mache. Du Gisitascherl, was drückst du so hart ... also gut, hast recht, mach auf das Goscherl, ich hole ihn mir heraus, da greif ich ihn schon, meinen guten Schatz: du Zauberstab, mein Revolver! Komm heraus. Laß deinen Perlmuttergriff leuchten. Klick-klack, sauber bist du. Ja, ich kann das, dich prüfen, dich sichern und ... der Hansi hat mir gezeigt, wie man schießt. Der Große Hansi, der Tiger von Lerchenfeld.

Jetzt wird mir warm in der Brust. Mein Hansi. Der Herrscher der Unterwelt. Das Goldene Fassl da vorne ist sein Stamm- und Hauptquartier. Man kann sagen, sein Herzplatz. Gleich wird es heller, wenn ich an ihn denk. Ich kenn ihn aus der Friedenszeit, noch vor dem ersten Krieg. Mein Vater war plötzlich tot, von einem Balken erschlagen. Damals hat es oft einen Maurer erwischt. Und die Mutter mit uns fünf Kindern, die hat jetzt durchhalten müssen und mich, die Älteste, auf die Straße geschickt, „schau ob dir wer was schenkt“, hat sie immer gesagt.

Aber keiner hat einem was geschenkt. Man hat schon nachhelfen müssen. Und ich war begabt, mir ist immer etwas eingefallen. Zum Beispiel: War wo eine Vorderhaus-Partei verreist, hab ich den kleinen Hansi zum Greißler geschickt, daß er die angeblich bestellten Lebensmittel abholt, auf Rechnung von derer Partei – und den Hansi hat ja keiner gekannt bei uns. Und ich hab dann in dem Hansi seinem Revier die Sachen abgestaubt. Ja – wir sind eine Kinderliebe, wir zwei. Und die hält. Nach dem Krieg haben wir gemeinsam Karriere gemacht – ich war in der Fabrik, er endlich aus dem Feld zurück und zu Haus. Ich hab als Dienstmädel gearbeitet, und er hat mich aufgemuntert, ich wurde Wäscherin, er der Chauffeur, ich eine Köchin, er Sekretär. Die Zeiten wurden besser und manche Leute reich. Man hat da und dort Profit gemacht. Die Menschen haben sich was getraut. Und wir haben Einfälle geliefert. Kurz - der Hansi wurde Chef und ich hab die Buchhaltung übernommen – für Scheingeschäfte aller Art. Dann war plötzlich der Börsenkrach da. Das hat einen rasanten Kundenverfall ergeben. Und wir waren plötzlich unterstandslos.

Na ja, in die dreißiger Jahre hinein wurde alles wieder ruhig – zu ruhig sogar. Es war eine Zeit, wo die Reichen nicht so beschwingt gelebt haben wie früher.

Unsereins ist ganz bescheiden in anerkannte Berufe gegangen, der Hansi in die

Zuhälterei und ich zum Trickdiebstahl. Er hat mehr Glück gehabt als ich. 15 mal war ich im Häfen, er nur einmal. Er war in Mauthausen und ist ohne Blessur, ich war in Ravensbrück und bin ein Invalid.

Mein armer Stumpf! Dabei hat es gut angefangen. Ich war die Seele vom Block. Jeden Tag habe ich eine neue Hoffnung verbreitet. Immer ein Geheimnis parat gehabt vom Wachdienst. Nur – weil nichts gratis ist, habe ich die guten Nachrichten verkauft, für kleine Brotrationen. Und weil ich hungrig war, habe ich immer mehr Meldungen erfunden, und schöpferisch wie ich bin, habe ich jeder Frau eine andere ins Ohr geflüstert – vom baldigen Deckentransport oder von anstehenden Entlassungen.

Eines Tages war es dann soweit. Alle haben alles gewußt, und ich mitten drin, sprachlos und bloß. Von meinen eigenen Geschichten verraten ... Die Weiber haben mich mit Wucht an die Wand genagelt. Dummerweise war dort wirklich ein Nagel, ein großer rostiger sogar. Auf den haben sie mich dann gespießt.

Kalt ist es, und erst Anfang November! Immer hab ich mir gedacht, wenn mich das Schicksal nur lassen hätt – ich wäre ein Bandengenie geworden, in dem Hansi seiner Bande das goldene Herz. Aber nach Krieg und Kazett kann ich nur noch mit einer Hand arbeiten und allein ...

Bis ich vor kurzem den Otto getroffen habe. Er hat einen sehr brauchbaren Beruf, Malergesell. So einer weiß, wer mit was einzieht und wo wer auszieht und wer ins Heim kommt, oder – Gott soll abhüten - wenn wer stirbt. Der Otto, das ist die Sonderanzeige von meinem Schutzengel gewesen, daß er mich nicht im Stich läßt.

Wie war das? Vor zwei Wochen? Ich war gerade unterwegs, und mir war kalt, da hab ich halt wieder an eine Tür geklopft. Nur – man wird langsam alt – diesmal hab ich mich im Haus geirrt und an eine Tür gebumpert, die mir gleich sehr freundlich und bekannt vorgekommen ist. Und schon macht eine Frau auf, die mich wiedererkennt, weil ich sie bei einem früheren Besuch um ein paar Hunderter erleichtert hab. Und wie sie mich stehen sieht mit meinem bittenden Gesicht, bekommt sie so einen Schrecken, daß ich noch Zeit hab, meinen Mißgriff zu bemerken und die Stiege hinunter zu poltern, bevor ich ihren Schrei höre. Aber zwei Stock tiefer kommt mir wer entgegen, ich seh gleichzeitig eine

offene Tür, weil da grad ausgemalt wird und so rumpel ich hinein und versteck mich hinter Kartonagen und Klumpert, und der Otto sieht mich und sagt zu den Leuten, die hinter mir her sind, hier ist niemand, und erweist sich als der einzige Engel. Weil die Hausparteien haben die Türen aufgerissen und herumgeschrien, und wenn man ein Invalid ist, macht die das nur noch geiler. Keine Spur von einem Gewissen, nur Sadisten überall. Das ganze Haus hat gerauscht und gepfiffen wie eine Irrenanstalt. Aber der Otto hat mir am End sogar einen Hut und einen Arbeitsmantel geliehen, damit ich später mit ihm aus dem Haus hab gehen können. Na, und da haben wir zwei dann einen Tee getrunken, aber im Kaffeehaus und am Abend und ganz weit weg.

Sofort habe ich beschlossen, der Otto bleibt bei mir. Weil, die Buben heutzutage sind wie die Waisenkinder. Keiner kümmert sich, keiner bringt ihnen was bei.

Also begehen sie nur fade Gaunereien: Motorradeln mit Draht starten und spazieren fahren, bis sie an einem Baum picken. Oder wo einbrechen, aber nicht, daß sie ein Geld heimbringen, nein, ansaufen und anfressen tun sie sich, gleich an Ort und Stelle, mit Obstwein und Ribiselgelee. Und der tüchtige Polizeikommissär wartet und zeichnet sich den Weg auf, in welchen Schrebergärten sie schon waren und wo sie noch hinkommen werden. So geht's dahin. Pensionistentascheln greifen für Kinokarten, mehr haben sie nicht im Hirn, die Halbstarcken. Nix machen sie gründlich und nix mit einem Zweck. Auto zusammenhauen, Fenster zerschmettern, horchen wie's klirrt, vielleicht kommt sie, die Polizei.

Schrebergarten Hazard spielen sie und Blindengassen-Baccara, unsere Halbstarcken. Kinderbanden sind sie und Polizeifutter. Und dann, wenn sie erwischt werden, haben sie Angst und gestehen schon, wenn die einer nur anschaut.

Wenn sie ein Glück haben, kommen sie zum Kommissär Seleny. Der hat seine eigene Art mit der Jugend. Es fängt damit an, daß er die Buben in einen gemeinsamen Club stellt, ihnen ganz unerwartet hofiert. „Ich bin sehr zufrieden, man kann sagen, stolz, daß ich es mit solchen Burschen wie euch zu tun hab. Es freut mich, Sie kennen zu lernen. Also lassen wir die Umständ, und gehen gleich zu dem über, worauf Sie stolz sein können, zu Ihrem letzten Raub“

Die Buben kriegen sofort ein Gewissen, daß sie noch so wenig gemacht haben, während er Tatsachen aus dem Geheimarchiv seiner offenen Verfahren aufblättert. „Alstern, da war das Waffengeschäft in der Penzinger Straße. 5000

Schilling Beute, dazu drei Pistolen, 2 Mauser, 3000 Schuß Munition? dann der Safe vom La Luna Espresso?“ Da werden sie locker, schlaff und schief. „Ich hab gleich gewußt“, sagt er zu ihnen, „ihr werds mein Erfolg sein, mein Rekord der Woche. Schon wie ihr auf mich zugekommen seids, hab ich gesehen, da kommen ganze Burschen, jetzt rennt das Werkel. Die werden mich nicht enttäuschen.“ Und er horcht in sie hinein, „das dürfts ihr alles nur mir erzählen, weil die anderen machen einen Gerichtsfall daraus, bei mir bleibt alles in den Ermittlungen hängen, ich erfülle meine Aufklärungsquote, und dann benutze ich meine Prominenz und setze mich für euch ein!“ Damit hat er sie gepackt und führt sie durch das Reich der wunderbar geplanten Unternehmungen.

Die Richter strafen sie ab, für fremde und für nur geträumte Taten – und fertig ist die Partie nach Kaiser-Ebersdorf. Ja, dort in der Jugendstrafanstalt werden sie dann ausgekocht, die Kinder, zu lebenslangen Banden.

Für meinen Otto weiß ich es besser, weil, ich bin voller Erfahrung, ein Berufsmensch von Berufswegen:

Vor der Polizei muß man hart sein, eiskalt und böse. Man darf sich um nix scheren, man muß einen Stoß setzen und dann dabei bleiben. Eine innere Kälte muß man sammeln. Aufpassen, daß nix wegschmilzt, so vom Rand her. Das Eingefrorene muß halten. Wenn man schon von der Polizei erwischt wird, bleibt man hart wie Packeis – Nordpolschweigen. Ein heißer Zorn vergeht. Ein fuchtiger Räuber ist ein Risiko. Eine ordentliche Kälte muß man haben, gut eingekastelt und immer vorhanden. Das ist das Herz der Gaunerkunst.

Und man braucht auch einen Glauben. Einen Glauben an das, was man erzählt und was man plant: Im Café Wintergarten sind wir gesessen, wir zwei, beim sprechenden Kakadu, der Otto mit seinem Charme und ich mit meiner guten Nasen. Und der Kakadu hat den Kopf schief gelegt und gekrächt: „Ich bin der Papagei.“ „Sei still“, habe ich gesagt, „du bist überhaupt niemand“, und ich erklär dem Otto meine Geschäftsvisionen: Zum Beispiel die Pensionistinnen in ihrem Geiz. Die haben ganz schön gespart und versteckt. Es kommt nur darauf an, diese Schätze zu finden. Genau wissen, wo wer was hat und wann wer wohin geht. Erkunden kann man das zum Beispiel auf dem Bankerl im Park. Dort beginnt die Grundschule des Aushorchens. Auf dem Markt, beim Anstellen ums Gemüse kommt man auch leicht ins Reden. Besser noch ist der Besuch besonderer Gewährsleute, der Kellnerinnen und Krankenschwestern. Aber die Krönung,

sozusagen das Königsterrain aller Nachrichtenerforschung ist das Tröpferlbad! Das Reinigungsparadies für Jedermann. Beim Umziehen werden die Leute philosophisch. So, wie sie eine Schale nach der anderen abblättern, so geben sie eine Vorsicht nach der anderen auf, und in der Kombi stehen die alten Weiber da und werden genauer und genauer. Ja, man muß das alles kennen, daß man die Welt besser versteht. Es ist eh immer das Gleiche! Das Geld ist unter einer Zuckerschicht in der Dose bei den Vorsichtigen und bei den Sorglosen einfach im Ladel. Aber es geht ja gar nicht um's Geld. Mit dem Otto an der Hand hätten wir uns noch in ganz anderes hineinschleichen können, in die Herzen der Alten, in ihr inneres Zutrauen, kurz, in ihre Erbschaft. Ja, so kleine Testamente zu unseren Gunsten ... und dann in Ruhe waren – oder auch mit kleinen Schrecknissen beschleunigen ...

Diese wunderbaren Sachen, diese Einsichten, paniert mit Schmach, wollte ich dem Hansi verkaufen. Der ist gescheit, der hätte gewußt, was er da kriegt. Er hat seine jungen Burschen für jeden besonderen Einsatz. Der Otto und ich für die Vertrauensarbeit, der Hansi und seine Jugendplatten für die Vollendung! Und jetzt: Aus der Traum! Zwecklos. Nichts werde ich weitergeben können, an die nächste Generation. Und den Hansi werde ich niemals wieder sehen. Weil der Große Hansi duldet niemand in seinen Geschäften, der so zuverlässig an die Polizei anstreift – und aufblättern werden's mich gewiß, weil wenn sie die Tote endlich finden, wird sich die Nachbarin erinnern, daß sie mir ein Schmalzbrot gestrichen hat. So eine alte Wienerin merkt sich genau, wem sie ein Schmalzbrot schenkt. Und die wird mich beschreiben – ein paar besondere Merkmale habe ich ja eh.

Warum rutscht mir auch zuviel Pulver in den Tee – nur weil es der letzte Rest war, und ich seit dem Kazett keine Resteln mehr sehen kann. So bin ich ein spätes Opfer meiner besonderen Lebensumstände – oder ein Opfer von meinem Schutzengel, der mir die Frau gezeigt hat. Ja mein Schutzengel, was hast du dir da vorgestellt? Hör' ich was, nein. Jetzt ist es ganz still.

Die Welt ist im Umbruch. Das schlichte Schwindeln nützt nichts mehr und ich werde auch nicht jünger. Der Winter steht vor der Tür. Leer ist es überall, die Leute sitzen zu Haus, nur ich gehöre nirgendwo dazu. Der Welt geht's gut, aber ich habe nichts mehr, womit ich bezahlen könnt. Selbst zum Umbringen fehlt mir das Gift. Das habe ich gerade verschwendet.

Und mit dem Revolver ... wie kühl der Lauf ist. Wo schießt man am besten hin? In die Stirn? Daß sie einem das Hirn vom Pflaster kratzen – oder in den Mund, daß mein Schädel bis in den Himmel fliegt und als Knochenhagel wieder herunterfällt? Pfui.

Sag Schutzengel, wie gibt man sich auf? Was ist ein anständiger Tod? Der Wind heult. Nein, nicht mit diesem Revolver da, meinem Stolz, meinem Szepter – dem Hansi seinem Häuptlingszeichen, das er bei mir aufgepflanzt hat, nach seinem ersten Sieg am Alsergrund ... Nein. Nicht mit dem. Komm, hab es warm in meinem Schoß.

Warm ist es ja im Grauen Haus, und die Zellen sind sauber. Die Suppe schmeckt auch nicht schlechter, als im Weinhaus Wunsch – Einbrenn bleibt Einbrenn. Nur die gute Luft fehlt einem mit der Zeit und der Sonnenschein für die Knochen, das sieht man meinem Gesicht längst an, ich war doch schon 15 mal im Häfen. Das ist fast schon eine Art Heimat. Weil, man sagt, wo man seine Erinnerung hat, ist die Heimat. Und eine Ansprach hat man in der Freistunde auf dem Hof ... Die Packeln muß ich aufgeben, aber es wachsen neue nach – wenn es dann wieder soweit ist, und ich bin frei, mit einem Überbrückungsgeld in der Tasche für einen Tee mit Rum im Sittl, dem Gasthaus zum weißen Pelikan. Unter dem großen Ofenrohr. Das ist überhaupt das Schönste, in der Freiheit anzukommen, daheim im Kaiserpark.

Ja, das freie Leben ist mein Traum und schauts, das Schicksal straft mich und läßt meinen Traum – ganz und gar in Erfüllung gehen. Ich bin so frei, daß ich am Ende ganz allein bin. Mein Traum ist kalt und schwer zu ertragen. Wohlig aber ist der Platz, den ich am meisten fürchte. Schutzengel, gelt, die Verhaftung ist der Untergang des Gauners. Sie ist sozusagen sein Tod. Sich freiwillig ergeben, schaut ein bisserl wie Selbstmord aus. Wie stelle ich mir ihn vor, den schönen warmen Tod? Einbrechen ins nächtliche Kaffeehaus, am besten ins Café Margerita – das wär ganz ah, und ich kenne die Schlösser und Türen noch von meiner Freundschaft mit der Kaffeehausköchin her. Ja, ich schleich mich hinein – dann setze ich mich an das liebe, kleine Marmortischerl, ganz nah am Kuchelfenster, wo tagsüber von der Budel die bereitgestellten Würste duften. Bevor der Ober sie abgeholt hat, hab ich mich immer schon satt geschnuppert ... ja, dort will ich mich aufgeben, anrufen bei der Polizei, selber den Tipp geben und dann: aufrecht auf meinem Stammplatz sitzen – und so verhaftet werden. Wenn ich Glück hab,

kommt ein ganzes Überfallkommando, und das Kaffeehaus wird umstellt, man redet mich von draußen an, Leopoldine Port! Ergeben Sie sich! Kommen Sie mit erhobenen Armen heraus. Und keine Fisimatenten. Wir wissen, daß Sie bewaffnet sind!

Aber euch, meine lieben Packerln lasse ich zurück, so etwas muß eine unbeschwert und ganz für sich allein machen, so quasi nackt, wie neu geboren. Nur meinen Revolver mit dem Perlmuttergriff behalt ich bei mir – obwohl er nicht mehr funktioniert.

Aus alten Zeiten weiß ich noch, wie schwach das Türschloß ist. Ein Schlag an einer bestimmten Stelle, und das Haustor geht auf, und dann ist gleich rechts der Kellerabgang ... ja, ich kenne viele Wege, und den zur Hintertür des Café Margerita ganz besonders gut. Was so Freundchaften mit Köchinnen wert sind ... Durch den Keller werde ich also gehen, bis zur schmalen Stiege ...

Finster ist es dahier, der Keller riecht nach Land und Erdäpfel. Wie leicht fällt mir das Stiegensteigen, frisch bin ich so ohne Notpakete, wie eine Feder im Wind. Da ist die Hintertür. Im Handumdrehen kann ich ein Schloß aufmachen, nur mit diesem kleinen Haken hier aus meiner Manteltasche. Ha, wie das Lipperl drin nachgibt, aufgibt, zurückrutscht, und jetzt: Der dunkle Spalt öffnet sich. Aufstoßen die Tür, hineingehen ins Fremde und Nerven haben, nur ruhig verweilen.

In jungen Jahren, mit noch zwei Händ, da hab ich mir immer Zeit genommen. War für fünf Minuten wie zu Haus. Im Fauteuil ganz entspannt. Und von dort aus hab ich alles entziffert: ob es Uhren gibt, wo der Schmuck versteckt ist. Ich war gut, ich war gelassen. Auch jetzt kriegst du Schicksal mich nicht. Ich mach den Buckel nicht krumm. Aufrecht und stolz werde ich enden. Schutzengel, paß auf! Du findest mich in meiner schönsten Pose: mit der Zeitung in der Hand in einem Wiener Kaffeehaus.

Da, im Streiflicht der Straßenlaterne steht mein Marmortisch, ein echter Marmortisch! Mehr Licht gib mir Vorhang! Schieb dich zurecht, daß ich die Lampe wie eine Sonne genießen kann. ...

Ja schau, da hängen noch die Zeitungen vom vergangenen Tag. Ja, sogar das Neue Österreich. Dich werd ich jetzt auch auf Nachrichten durchsuchen, man weiß ja nie, vielleicht war ein Zeitungsmann so pfiffig und berichtet über mich,

weil das gibt's ja nicht, daß noch niemand nichts entdeckt hat, so eine Tote findet man doch ... Ja Zeitung, raschel recht schön, ich bin aufgeregt, und du willst mir was erzählen ...

Da! Na schau! Hier steht's ja, auf Seite fünf: *Einarmige Räuberin ...*

Ich bin gerührt, fast andächtig, hier ist er, mein Bericht. Warum nur hab ich mich davor gefürchtet? Es ist ja so quasi meine Theaterkritik! Ah, ist das herrlich, über sich selbst zu lesen ... so viele Menschen gibt es auf der Welt und über mich steht was im Neuen Österreich. Schauen wir weiter, was da steht ... Sind die genau ... soviel Geld – dabei waren es nur 500 Schilling ... hm, Ribetzki hat sie also geheißt! Aha. Na, die war ja resolut. Sie hat trotzdem nicht verhindern können, daß ich sie begleite. Das war ein Zweikampf, und ich war immer nach Punkten vorn. Ich armer Invalid bin ihr einfach nicht von der Haut gegangen. Aber dann in der Wohnung ist mein Manöver immer schwieriger geworden. Weil sie aufgepaßt hat, wie sie mich los werden kann. Dieser Geizkragen. Böse Menschen sind schwierige Kandidaten. Die Träumer lieben wir, die halb woanders sind, und die Philosophen, denen es innerlich gleich ist, leben und leben lassen. Aber die Ribetzki hat mich dauernd verfolgt mit ihren Stechaugen. Dann ist zum Glück die Nachbarin gekommen, diese zittrige Alte ... Aha. Simotka hat sie geheißt ... ja, und wie ich die Szene gemeistert habe! *Schließlich ließ die Fremde, das bin ich! einen langen gelebrt klingenden Vortrag über die Bekömmlichkeit regelmäßigen Teetrinkens vom Stapel.* Ah! Das ist Anerkennung. Ich fange an, beachtet zu werden. Weil, ich verstehe wirklich was vom Teekochen. Vielleicht werde ich noch berühmt ... aber schau, wer da berichtet: *Wir tranken zusammen Tee, und Frau Port rührte noch in meiner Tasse den Zucker um, und plötzlich wurde ich furchtbar schwindlig. Als ich aufwachte waren meine Ersparnisse weg.*

Aufwachte! Sie ist aufgewacht! Am nächsten Tag! Ich bin gar keine Mörderin!

Weil die gar nicht tot ist! *Wäre die Konstitution der Pensionistin schwächer gewesen, hätte ihr die Schlafmitteldosis leicht das Leben kosten können.* Sie hat aber nicht! Jetzt schnell weiter lesen: *Die Täterin ist noch nicht gefaßt, sie hat fast sechzig Stunden Vorsprung!*

Ha! was heißt 60 Stunden: 12 ... 24 ... 48 ... was heißt, 80 Stunden, eine ganze Woche Vorsprung hab ich mindestens. Schutzengel! Ich komm davon, wie so oft n meinem Leben, ich rutsch aus der Schlinge, es glingt mir der rettende Sprung! An neue Ufer krabbeln wir. Das heißt: Es ist alles wieder offen – meine Karriere fängt wieder von vorne an, und die schönen Ideen für die Zukunft, die ich hab,

die wunderbare Aktion Abendglück mit den Pensionistinnen – alle Testamente in Ottakring, sie gehören uns!

Bin ich ganz deppert? Warum freue ich mich so, daß sie noch lebt? Und was heißt das schon, ich bin keine Mörderin? Erwischen tun's mich eh, und dann bin ich wieder eingesackelt und zugenäht, das haben sie mir schon beim letzten Mal angesagt, diesmal komm ich ihnen nicht mehr aus. Egal was es ist, haben sie gesagt, und wenn es noch so ein kleines Rauberl ist, jetzt wird's lebenslänglich. Weil ich eine Wiederholungstäterin bin. Wenn ich aber eh auf ewig in den Dschumpas komm, dann hätt ich mir alles leisten können, ich wäre ja völlig frei gewesen! Gleich umbringen hätte ich sie sollen, alle beide. Nicht erst lang einkochen, sofort an die Wand picken und derschlagen, diese unnötigen Pensionistinnen, zersägen und auszuzeln, die verwöhnten Gfraster. Ja! mir fehlt halt doch die Größe. Keine Stärke mehr zum blanken Haß. Eine blinde, blöde Blunzen bin ich. Ein Mitleid habe ich gehabt mit der zarten Simotka, genau so wie es in der Zeitung steht: *Fürsorglich von der Fremden gestützt*. Weil ich verzweifelt war über die Welt. Wie soll man da wen kunstgerecht hassen und ordentlich ermorden?

Hätte ich es richtig gemacht, hätte ich wirklich Genie und nicht nur einen Genierer, tät die Überschrift im Neuen Österreich jetzt lauten: *Geheimnisvoller Massenselbstmord von zwei Pensionistinnen*. Mein wäre die Krone von Lerchenfeld. Aber ich hab meine Großtat verpaßt und jetzt zwei Zeuginnen am Hals und die Zeitungen werden schreiben: *Der einarmigen Diebin den Prozeß gemacht!* Ich bin entehrt.

Keiner im Goldenen Fassl wird je wieder mit mir reden, schon gar nicht mein Hansi. Und der Otto wird verschwinden, weil er von mir nichts mehr zu erwarten hat. Was bleibt mir noch? Nichts ... Es wird langsam hell ... fast freundlich ... Zeleny! Doktor Zeleny! Du Morgengrauen bist mein Zeuge. Oh Zeleny! Du bist meine letzte rettende Idee. Dir gebe ich mich jetzt ganz und gar! Du bist das letzte Vergnügen, was mir bleibt.

Oh Zeleny! Ich komme nicht mit leeren Händen. Du liebst es doch, deinen Verhörten die ungeklärten Strafsachen zu schenken. Bist du nicht einer, der den Gaunern nur zu gut zuredet? Bis sie einsehen, daß sie auch das gestehen müssen, was sie sich im kühnsten Inneren nur erträumen? Daß sie fremde Taten demütig

tragen werden, nur zu deinem Ruhm? Du läßt uns alle an deiner Größe mitwirken. Na warte, Liebster! Mich brauchst du nicht erst suchen und überzeugen! Ich komme freiwillig. Und bevor ich zurückkehre in die ewigen Jagdgründe von Stein oder Maria-Lankowitz, will ich dir noch Kostbarkeiten darbringen. Ich werde dir Straftaten zu Füßen legen, daß du nur so staunen wirst. Ja, dir gebe ich mich ganz, daß du eingehst in die Kriminalgeschichte als der größte Aufklärer aller Zeiten – zwischen Hernals und Ottakring. Und bis ins neue Jahrtausend werden sie an uns denken und uns preisen - die Mörderin und ihren Kommissär. Du und ich. Auf immer vereint.

Ja! Seine Nummer weiß ich auswendig! Aber wo haben sie denn hier ein Telefon? Ah da. R – 33 9 31. R, 3, 3 – so eine Glückszahl – 9, 3, 1. „Hallo? Ja? Ist dort das Kommissariat Ottakring? Bitte ich möchte mich melden. ... Ja. ... Genauer gesagt, ich möchte mich stellen. Dem Kommissar Seleny möchte ich mich stellen.“

Der Mann am Telefon bleibt gelassen! Erst will er meinen Namen wissen. „Weil, ich habe einen Mord zu bekennen.“ Na endlich. Jetzt staunt er. „Ja, Herr Kommissar! einen Serienmord! Im Café Margerita ... Ich meine, Sie finden mich im Café ... Margerita ... Ja ...“ Ich sehe ihn vor mir, wie er emsig schreibt. „Beim Gürtel. Ecke Blindengasse.“ Jetzt will er hören, um welche Morde es sich handelt. „Das wissen Sie nicht? Na, dann sag ich es Ihnen auch nicht! Weil der Kommissär Seleny kennt sie eh. Er wird sie uns schon verraten. Ich bitt Sie, schau'n S' dazu, daß er mich erwartet ... genau ... meine Morde bespreche ich nur mit ihm ... genau ... Unter vier Augen, ganz intim!“ Klack.. Jetzt habe ich aufgelegt. Einfach so und ganz selbstverständlich.

Das wird ein Fest! Meine Heimkehr ins Hefen! Wo ist das Radio? Ich liebe Musik. Ich will Unterhaltung. Ich brauche sofort eine Untermalung für meinen neuen Schwung! Aha, da. Klick, klack, dreh ... Ah, ich ergebe mich! Was für eine Musik! Eins-zwei-drei, Eins-zwei-drei, komm Kommissär, leg mir die Hand auf die Hüfte, wir haben Schwung und wenn ich mich weit hinauslehne, dann holen wir uns noch mehr Schwung aus der Drehung, eins-zwei-drei, eins-zwei und drei, eins-zwei und irgendwann drei ...

Zeleny! Das Leben ist schön, oh mein Zeleny!

Die Bremsen kreischen ... sie sind schon draußen, gleich sind sie da und werden uns zurufen, Frau Port geben sie auf! Und wir drehen uns und drehen uns ... und geben uns auf.